

Tudományos Diákköri munka

Die Geschichte von Jeine/Budajenő – und Erinnerungen von Herrn Franz Kompp und Frau Kompp, geborene Rózsa Herb aus ihrer Kindheit

Maronics Ilona Anna

IV. / 7b

maronicsilona@gmail.com

Inhaltsverzeichnis:	2
Warum Jeine?	3
Die Geschichte Jeines	3
1) Wo liegt Jeine/Budajenő?	3
a) Geographie	3
b) Flora und Fauna	4
2) Erbe der Jahrhunderte	4
a) Árpádenzeit	4
b) Türkische Zeit	4
c) Neusiedler, die Deutschen	5
3) Das 20. Jahrhundert	6
a) Vor der Aussiedlung	6
b) Die Aussiedlung	7
Interview mit dem Ehepaar Kompp	8
Anlage	16
Bibliographie	20

Warum Jeine?

Ich möchte die Geschichte von Jeine vorstellen. Ich habe Jeine gewählt, weil ich in dem Nachbardorf, Telki, wohne, welches mit Jeine in Symbiose lebt und ich habe die Grundschule in Jeine besucht. Ich weiß sehr wenig über die Geschichte dieser zwei Dörfer und wollte es den neuen Generationen näher bringen.

1. Wo liegt Jeine/Budajenő?

„Sagen Sie mir, bitte, wo Budajenő liegt!“ Jeder Tag wird diese Frage gestellt, wenn man mit dem Bus Richtung Schambek/Zsámbék fährt. Na ja, wenn man Jeine, dieses kleine Dorf mit knapp mehr als tausend Einwohnern, nicht kennt, ist es keine Schande. Also, wo liegt die Gemeinde eigentlich?

Rückseitig des Ofner Berglandes, zirka zwanzig Kilometer weit von Budapest, an dem östlichen Rand des Schambeker-Beckens liegt dieses nette kleine, aber schon alte Dorf. (SIMON, SZILÁGYI. 1998. S. 11)

a. Geographie

Das Schambeker-Becken ist im Westen vom Gerecse-Gebirge, im Norden und Osten von dem Ofner Bergland begrenzt. Im Süden ist das Becken offen, weitab zieht sich das Edeker/Etyeker-Hügelland.

In dieser kleinen Region sind noch 8-9 so große Siedlungen ausfindig zu machen. Die erste, die ich erwähnen soll, ist Schambek/Zsámbék. Der Namensgeber des Beckens. Mit seinen 4000 Einwohnern ist es das größte Dorf in der Nähe und von seiner alten Kirche, die in dem 13. Jahrhundert im Stil der Romanik erbaut wurde, ist es bekannt. Die zweite Siedlung ist Telki, das Nachbardorf, mit dem Jeine sehr viele Fäden verbinden. Dann kommen Wiehall-Kleinturwall/Biatorbágy, Herceghalom, Edeck/Etyek, Páty, Perwall/Perbál, Tinnye und Tök.

Die umliegenden Berge bestehen aus Kalkstein, was die Umwelt und die Umgebung determinieren. Die Oberfläche besteht aus Engobe, woraus Ziegel zum Beispiel in Telki ausgebrannt worden sind, und aus Löß, worin die vielen Keller mit vielem gutem Weine hausen.

Hier versorgte immer das Karstwasser aus dem Békás-Bach das Dorf, aber heute trocknete der kleine Bach aus. Mehrere Ziehbrunnen trockneten auch aus und wurden wegen der Benutzung des Kunstdüngers unnutzbar. Aber zurück zum Wein! Diese kleine Region ist ein Weinbauland. (SIMON, SZILÁGYI. 1998. S. 12)

b. Flora und Fauna

In der Umgebung liegen Wälder, Wiesen und Felder. Leider übernimmt heute die Landwirtschaft die Herrschaft über die Fläche, aber das Schambeker-Becken ist, zum Glück, immer noch reich an bunten Tier- und Pflanzenarten. Die Umwelt des ausgetrockneten Baches gibt noch immer Unterschlupf und Platz fürs Nisten. In den Wäldern lebt immer noch Hochwild, und das Vogelgezwitscher ist auch ständig. (SIMON, SZILÁGYI. 1998. S. 17)

2. Erbe der Jahrhunderte

a. Árpádenzeit

Der Vorfahr des heutigen Dorfes war Jenő. Dieser Name kam schon im Jahr 1225 hervor und weist auf eine Person aus dem ungarischen Stamm hin. Eigentlich ist diese Umgebung, besonders am Bach Békás, ganz reich an Funden aus dem Zeitalter der Árpáden. Deshalb nimmt man an, dass Jeine bereits vor 1225 existierte. Die kleine Kirche, die in dem byzantinischen Baustil (5.-13. Jahrhundert) erbaut wurde, zeigt uns, dass Jeine vor dem Eintrag bewohnt war. (SIMON, SZILÁGYI. 1998. S. 19)

b. Türkische Zeit

Nach dem Fall von Ofen/Buda (1541), kommt diese Region auch in die Hände der Türken. Das Dorf starb aus, die Bevölkerung flüchtete vor der heidnischen Macht. In der Zeit nannte man Jenő Pusztajenő. Die Einwohnerschaft, die dann gelegentlich blieb, akzeptierte die türkische Herrschaft nie. Die zahlten Steuer dem Komitat Pest, aber leider, mussten sie die ständige Plünderung der Türken und anderer streunenden Soldaten, Hajdús aushalten.

Nach hundertfünfzig Jahren hatte Jeine schon eine katholische Kirche, aber die Bevölkerung war immer noch wenig. Als die schottischen Benediktiner Jeine im Jahr 1703 in Besitz nahmen, begann die Neubesiedlung. Ab 1716 hatte Jeine einen eigenen Stempel mit der Aufschrift „IENNE“. Die ersten lateinischen Personalien trug man in dem Stammbuch ab 1718 ein. (SIMON, SZILÁGYI. 1998. S. 23)

c. Neusiedler, die Deutschen

Die Neuansiedler kamen aus Deutschland, von den sächsischen und fränkischen Gebieten, bzw. aus dem Schwarzwald. Im Jahr 1724 lebten schon 374 Einwohner in Jeine. Die Nachfrage nach Landarbeitskraft war groß, und die Neusiedler wurden von Steuer und Dienstleistungen freigestellt. Diese Möglichkeiten haben die Deutschen nach Ungarn gelockt.

Aber im Jahr 1739 hat die Cholera die Bevölkerung halbiert, deshalb, um die Einwohnerzahl zu kompensieren, kamen neue Familien aus dem Schwarzwald, woher die anderen stammten. So entwickelten sich Telki und Jeine und die vermischten sich nicht mit anderen Dörfern, nur miteinander.

Im 18. Jahrhundert verdoppelte sich die Einwohnerzahl in Jeine (760 davon 751 römisch-katholisch, 8 reformiert und 1 jüdisch). So schrieb Károly Gerlóczy über Jeine: „Das Dorf liegt in einem schönen und angenehmen Tal an einem kleinen Bach. Die Einrichtung Jeines ist sehr ordnungsgemäß. Seine ordentlichen, geraden Straßen sind breit, und vor den schönen, gleichen Häusern stehen Obstbäume. Es gibt vier Straßen: die Bauern-Gasse, wo die Landwirte mit Grundstücken wohnen, die Kleinhäusler-Gasse, wo die Häuser der Zinsbauern sind, die Kirchengasse, wo die Kirche steht und die Neugasse mit neuen Häusern.“

Ab dem Jahr 1767 mussten die Deutschen auch Scharwerk zahlen. Diese Steuer stammte von Maria Theresia und nannte man „Urbarium“. Also die Einwohner Jeines zahlten der Abtei Telkis, weil es ihr Grundherr war. Dann zahlten sie Rauchgeld (1-1 Forint), für die Schnapsbrennung (2 Forint). Wenn

man ein Geschäft eröffnen wollte, musste man 10-20 Forint jährlich zahlen. Noch sollten sie Neuntel, zwei Hühner, zwei Hähne, 12 Eier und Butter abgeben.

Bis 1836 zahlten die Deutschen die oben erwähnten Steuern, aber dann wurde alles abgebaut, das Neuntel ausgenommen. Allerdings wurde vorgeschrieben, dass jeder Leibeigene einmal pro Woche Frondienst mit Joch oder zweimal „Fußdienst“ machen musste. In Jeine sollten sie drei Tage Waldarbeit oder Jagd pro Jahr leisten.

In der Reformzeit (bis 1849) verstärkte sich das ungarische Selbstbewusstsein, damit entwickelte sich eine Fremdanimosität. Darin war natürlich eine Menge Deutschhass, aber es richtete sich nicht auf die ‚Schwaben‘. Das beweist, dass Jeine im Freiheitskampf 84 Nationalgardisten und 22 Reiter ausstellte.

Die Unabhängige Ungarische Regierung der Revolution und des Freiheitskampfes 1848 hob den Stand der Leibeigenen auf und schaffte die praktischen Dienstleistungen ab.

Im Jahr 1859 fand eine Grundstückregelung statt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen der Ackerbau und die Viehzucht einen Aufschwung, besonders die Pferdezucht. Die Haupteinnahmequelle war die Fohlen- und Kalbzucht und Verkauf. Die Ackerlande hatten gute Qualität und wurden mit Pflug bewirtschaftet. Bedeutend waren der Wein- und der Obstanbau. Die Bohne ist ein beliebter Grundstoff der deutschen Küche, also wurde die auch in großer Menge gezüchtet. Die Bauern verkauften die Ware auf den Schambeker oder Ofner, Pester Märkten.

In dem Dorf gab damals viele Kleinhandwerker (1 Metzger, 1 Bäcker, 3 Schuhmacher, 2 Schneider und 2 Schmiede) und drei Kramläden. (SIMON, SZILÁGYI. 1998. S. 32.)

3. Das 20. Jahrhundert

a. Vor der Aussiedlung

Jeine wurde im 20. Jahrhundert ein gut funktionierendes Dorf, aber die Geschichte brachte später tragische Ereignisse.

Ich möchte in der Darstellung der Geschichte des 20. Jahrhunderts auf die Aussiedlung der Ungarndeutschen aus Jeine und die Ansiedlung der Szekler aus Gyergyóditró einen Akzent legen. (SIMON, SZILÁGYI. 1998. S. 37)

b. Die Vertreibung/Aussiedlung

Nach der sowjetischen Besetzung wurden die Deutschen im Jahr 1946 für Kriegsverbrecher erklärt. So auch die Ungarndeutschen, und sofort begann die Aussiedlung der Ungarndeutschen. Damals war Ungarn kein souveräner Staat, also konnte die letzte Regierung nichts dagegen tun. Mit den Schwaben Jeines mussten noch ca. eine halbe Million Ungarndeutsche das Gebiet Ungarns verlassen.

In Jeine wurden aus den 187 Familien 172 ausgesiedelt. Es betraf ungefähr 700 Einwohner. Jeder konnte 60-70 kg persönliches Gepäck mitnehmen. Die Szekler beförderten die Ungarndeutschen zum Bahnhof in Biatorbágy, weil nur sie Zugtiere hatten. In Biatorbágy stiegen die Ausgesiedelten in die Waggons.

So haben sich die gebliebenen Ungarndeutschen erinnert: „Am 5. April 1946 sind sie gebracht worden. Aus dem Nachbardorf sind Deutsche mit Wagen, zu Fuß auch gekommen und sie sind zusammen nach Biatorbágy weitergegangen. Dort sollten sie drei Tage lang warten. Die Frauen haben geweint, die Männer und Kinder haben gebetet. Man konnte sie zum Bahnhof hinausbegleiten. Die Verwandten, Bekannten sind nur nach der Abfahrt zurückgekommen. Der Abschied war schrecklich. (...) Vielen haben geweint, weil sie nicht gewusst haben, was die Zukunft bringen wurde.“

So erinnert sich Michael Lack in seinem Buch an die Aussiedlung: „Am 25. Dezember erschienen die ersten Russen in Jeine. Die kommunistische Machtübernahme, unter der Schirmherrschaft der Russen, hat begonnen. Großeigentum und Großgrundbesitz wurden verstaatlicht. Die Kriegstreiber und Neukolonialisten – Deutsche, Österreicher und Magyaren sollten bestraft und unter dem Deckmantel einer „Kollektivschuld“ umgesiedelt werden. Die

Scheinheiligkeit dieser Argumentation hat sich bei den nachfolgenden Konflikten entlarvt (Balkankonflikt). Am 5. November 1945 trafen 21 ungarische Vertriebene aus Rumänien ein. Im April 1946 bildete sich ein Umsiedlungskomitee zur Vertreibung von Deutschstämmigen.

Damit endete die Geschichte der „Donauschwaben“ nach 245 Jahren in Jeine.“ Sie glaubten, dass sie nach Sibirien gebracht werden. Als sie die Berge der Alpen erblickt haben, fühlten sie sich erleichtert. Nach 14 Tagen kamen sie in Gaildorf erschöpft und müde an, trafen eine neue Heimat an. Die Abweichung war sehr groß, die Eingliederung war anstrengend.

Heute sind Gaildorf und Gyergyóditró, woher nach der Aussiedlung die Szekler gekommen sind, Partnerstädte von Jeine, jedes Jahr kommen die Ungarndeutschen aus Gaildorf nach Jeine um die Verwandtschaft zu erhalten. (SIMON, SZILÁGYI. 1998. S. 48)

Interview mit dem Ehepaar Kompp

In meiner Forschung habe ich ein Interview mit dem Ehepaar Kompp aus Jeine gemacht. Sie haben mir sehr freundlich, so viel sie wussten, erzählt. Das Interview dauerte drei Stunden, und sie erzählten offen über ihre Erinnerungen.

So erinnert sich das Ehepaar Kompp (Ferenc Kompp, 82 Jahre alt; Rózsa Herb, 73 Jahre alt) an die Geschichte des Dorfes Jeine:

- *Was wissen Sie über die Ansiedlung der Deutschen nach Ungarn?*
- Ich weiß nicht viel darüber. Ich weiß, dass die Deutschen seit 300 Jahren hier sind. Hier in Jeine, so wie in Telki war eine Abtei der Wiener Schotten. Damals haben diese Mönche Deutsche hierher mitgebracht. Diese deutsche Gesellschaft war nicht homogen, aus einigen Gebieten (Bayern, Württemberg) von Deutschland sind Familien zusammengekommen. Wir kennen noch immer eine Liste mit Namen aus dieser Zeit.

Die Mönche haben in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Abtei verlassen, dann wurde das Landgut gemietet bis 1939. In dem zweiten Weltkrieg wurde die Abtei und das Landgut von niemandem gemietet, deshalb wurde eine Gesamtstiftung errichtet und

die Teile des Landgutes vermietet. So haben die deutschen Familien, weil nur deutsche Familien in Jeine und in Tölek/Telki waren, gemietet. Sie haben das Landgut bis 1945 bewirtschaftet. Als die Szekler hierher gekommen sind (23 Familien), haben diese die von den Deutschen bewirtschafteten Felder bekommen. Aber natürlich nicht nur die Felder, sondern die Häuser und die Wirtschaften um das Haus herum, so wie die Tiere.

- *Wie haben Sie zu Hause gesprochen? Schwäbisch?*
- Ja, wir haben nur Schwäbisch gesprochen, sogar meine Oma konnte nur Schwäbisch, sie hat Ungarisch nicht verstanden. Einmal sind ungarische Leute gekommen und haben auf Ungarisch mit „Jó napot!“ sie begrüßt und sie ist dann ins Haus reingekommen um die Bedeutung zu erfragen. Die Muttersprache meiner Eltern so wie auch meine ist Schwäbisch. Vor der Aussiedlung haben wir nur Schwäbisch gesprochen, dann mit einem allmählichen Übergang haben wir Ungarisch verwendet.
- *Hatten Sie nach der Aussiedlung Probleme mit dem Schwäbischsprechen?*
- In der Zeit des Krieges und danach, als die Szekler gekommen sind, haben wir auf Ungarisch gewechselt, wenn solche Leute zu unserer Gesellschaft gekommen sind, die nur Ungarisch verstanden haben. Wir wollten sie nicht fühlen lassen, dass wir sie durchhecheln, oder über so etwas sprechen, was sie nicht wissen dürfen. Manchmal wenn wir untereinander dennoch Schwäbisch gesprochen haben, haben die anderen uns bespöttelt: *Enzig, zwanzig, hundertzwanzig* oder spitze Bemerkungen gemacht.
- *Wie erinnern Sie sich an Ihre Kindheit? Können Sie einige Bräuche sagen, die Sie vor der Aussiedlung gemacht haben? Beginnen wir mit den Weihnachten!*
- Ja, damals war ich noch jung. 12-13 Jahre alt. In der Heiligen Nacht haben wir am meisten Karten gespielt. Die Jugendlichen haben, so wie die Mädchen, als auch die Buben, junge Männer getrennt, kleine

Gruppen gebildet und bei einigen Häusern zusammen Karte gespielt. Die kleinen Buben, wie ich damals war, haben wir nach Mädchen auch belauert, wenn wir auf den Straßen größeren Jungen begegnet waren, sie haben uns gefragt, welche Mädchen, wo sind. So haben wir die Zeit bis zu der Mitternachtsmesse verbracht. Wir hatten kein „Betlehemes“-Spiel, sondern Christkindlspiel. Dabei war ein Vorspieler mit Glocke, er hat den Hausherrn gefragt, ob sie Christkindl spielen können. Wo sie schon gewesen sind, haben sie mit Kreide ein Kreuz an die Tür gemalt, um es zu markieren. Am meisten sind sie zu den Häusern gegangen, wo Kinder waren. Die Vorspieler haben Obst, Nüsse auf den Tisch gestürzt und wenn das Kind zugreifen wollte, haben die Vorspieler mit Rute auf die Hände geschlagen und gesagt: „*keins krubschen*“. Nach Weihnachten ist Johannestag, damals haben wir den neuen Wein zur Messe zum Weißen gebracht, dann haben zu Hause auch die Tiere daraus ein bisschen bekommen. Am 28. Dezember war das Fest der unschuldigen Kinder. An diesem Tag haben die Jungen die Mädchen mit Gerten geschlagen um „*frisch un' gsund*“ zu werden. An den Tagen Silvester und Neujahr haben die Leute einander Ehrungen gesagt. Jeine hatte damals 3 Kapellen und ungefähr 50 Musikanten. Sie sind zum Richter, zum Notar und zu wohlhabenden Hauswirten zur Begrüßung gegangen. Sie haben etwas gespielt, dann haben Sie mit dem Wirt ein Glas Wein getrunken.

Bis zum Jänner haben wir uns mit Karten unterhalten. Dann ist die Faschingszeit gekommen. Damals hat man die Hochzeiten am häufigsten in dieser Zeit gehalten. Fast jedes Wochenende haben wir einen Ball gehalten. Damals waren Bälle für Verheiratete, Junggesellenball, Bündelball, als jeder das Essen und die Getränke mitgebracht hat. Die Junggesellenbälle waren denkwürdig. Wenn ein Gastwirt einen Ball für Junggesellen gemacht hat, sollte er zuerst Einladungskarten senden. Wenn ein Bursche eine Einladungskarte gekriegt hat, sollte er schnell ein Mädchen finden, das mit ihm in den Ball mitgeht.

- *Wo wurden die Bälle gehalten?*

- Es gab zwei Orte, zwei Kneipen, wo man Bälle veranstalten konnte. Die größte war das heutige Kulturhaus, und die andere war neben der Abtei, jetzt ist das abgebaut. An jedem großen Fest, wie Neujahr, Ostern anderstag, Faschingssamstag, -Sonntag, -Montag, Kirchtag (29. Juni – Peter und Paul), Pfingsten, Katalin-Ball wurden in allen beiden Kneipen Bälle gehalten. Wichtig ist zu erwähnen, dass diese Feste immer am den Tag waren, die wurden nicht am Sonntag gefeiert, wie heutzutage. Anna-Ball war damals nicht, weil es als der Kirchtag von Perwall/Perbál (Nachbardorf) am 26. Juli gefeiert wurde. Die Gastwirte haben Jeine um Tische, Stühle und Sodagläser gebeten und ein Viertel von Jeine hat da mitgefeiert. Am 20. August, am Stephanstag wurde immer in Tölek (Nachbardorf) gefeiert, weil der Heilige Stephan dort der Schutzheilige der Kirche war. Dann hat das Dreiviertel von Jeine da gefeiert. Zwischen Tölek und Jeine ist nur ein Kilometer, also den ganze Tag waren die Jeiner auf dem Weg von morgens 10 bis nach Mitternacht. Am meisten sind sie zu Verwandten zum Mittagessen gegangen oder Spielzeuge ausprobieren, wie Ringelspiel. Am Abend sind die Jugendlichen zum Ball gekommen, die älteren Leute sind nach Hause gegangen um die Tiere zu füttern und zu verschließen.

Als die Szekler gekommen sind, und zu einem Ball eingeladen wurden, habe ich bei einem, wahrscheinlich wegen der Spannung, ein Messer in seinem Stiefel gesehen. Ich habe gehört von einem Szekler, dass „zu Hause“ (in Gyergyóditró) kein Ball gehalten wurde ohne Blut zu fließen. Ich weiß es nicht, ich habe es gehört und dann habe ich das Messer gesehen.

- *Wie wurden die Bälle abgehalten?*

Wenn damals Bälle gehalten wurden, haben die Gesellschaften und die Gastwirte die Kapellen berufen. Sie haben schon gegen 3 Uhr nachmittags ein Paar Tanzlieder musiziert. Es war das Anzeichen, dass der Ball anfängt. Die Jugendlichen sind gegangen und bis nach

Mitternacht hat der Tanz gedauert. Die Mädchen sind nach dem Abendessen nach Hause gegangen um sich umzuziehen, aber die attraktiven, größeren haben sich nach Mitternacht noch mal umgezogen. Die Kleidung war sehr wichtig für die Mädchen. Sie haben sich schon zu Hause die Kleidungsstücke vorbereitet. Als meine Eltern nach Hause gekommen sind, haben sie darüber gesprochen, welches sich umgezogen hat. Die Hausfrauen haben den Mädchen alles vorbereitet. Sie haben die Röcke gestärkt, gebügelt, haben die richtige Reihenfolge zu dem Umziehen besprochen, welche sind oben, was soll unten sein etc. Sie haben einander gezeigt, wer welche Röcke, Oberteile hat.

- *Sie haben noch die „alte“ schwäbische Tracht getragen?*
- Ja, diese Kleidungsstücke haben noch zu der schwäbischen Tracht gehört.
- *Was hat Ihre Mutter als Braut getragen? Hatte sie ein schwarzes Brautkleid?*
- Nein, sie hat im weißen Kleid heiratet. Aber wenn wir über die Hochzeiten sprechen, soll ich sagen, dass damals die Hochzeiten immer dienstags, mittwochs oder donnerstags waren. Am meisten mittwochs und donnerstags.
- *Wieso?*
- Wenn man die Hochzeit am Samstag gehalten hätte, würden die Gäste so müde geworden am Sonntag, dass sie nicht zur Messe gehen konnten und der Sonntag ist der Ruhetag, damals haben sie nicht gearbeitet. Montags sollten sie die Vorbereitungen erledigen.
- *Wann wurde die Hochzeit gehalten? In welchem Zeitraum des Jahres?*
- Am meisten wurden die Hochzeiten in der Faschingszeit oder gegen Katalin-Tag gehalten. Im Sommer wurde nur wenig gehalten, weil das die Dienstzeit war.
- *Wurde die Hochzeit beim Haus gehalten?*
- Ja, die wurden fast immer bei dem eigenen Haus gehalten.

(Frau Kompp hat eine Patenschüssel (ung. komatál) gebracht.)

- *Was ist das?*
- Es ist eine Patenschüssel. In dieser Schüssel wurde die Suppe zur der jungen Mutter von der nominierten Patin in der Woche nach der Geburt gebracht. Dazu hatten sie ein Patentuch, was gestärkt und ausgenäht wurde. Wer der Pate und die Patin wurde, wurde für die anderen Kinder auch Pate und Patin. Dazu war auch eine andere liebe Brauch: am Sonntag nach der Messe wurde die Patin von den anderen Frauen gefragt: „Wie, wann, an welchem Weg gehst du? Wir wollen dich sehen!“
- *Waren in Jeine damals Zigeuner?*
- Nein, in Jeine waren keine Zigeuner, aber sie sind von Páty oder von Tök gekommen um um etwas Essen zu bitten. Die Zigeunerinnen haben ein „*Trochttuch*“ gehabt. Es war über ihrer Schulter umgebunden und in dieses Bündel haben sie Lebensmittel gesammelt. Wenn sie gekommen sind, sind ohne was nicht weggegangen. Bei einem Haus haben sie Eier, in einem anderen Fett etc. bekommen.
- *Wie haben Sie die Fastenzeit erlebt?*
- Am Rosenmontag und -Dienstag hatten einige Junggesellen und junge Ehemänner sich maskiert als „*Fosching Noa*“ (Faschingsnarr) und von Haus zu Haus sind sie gegangen um etwas zu bekommen. Was sie zusammensammelt haben, haben am nächsten Samstag eine Zerstreuung gehalten. Die Fastenzeit hat eigentlich mit dem Aschenmittwoch begonnen. Damals war in der Kirche das Aschenritual. An jedem Freitag haben wir ein bestimmtes Mittagessen: Bohnensuppe, Bohnengemüse mit Kartoffelknödel, was daraus übergeblieben ist, haben wir zum Abendessen gebraten. In der Karwoche waren wir am Donnerstag, Freitag und Samstag am Vormittag in der Kirche zu Ritualen. Die Samstagrituale (Feuer- und Wasserweihe) waren interessanterweise am Vormittag, nur das Auferstehungsritual war am Abend. Die Messe war auf Lateinisch, die Predigt auf Schwäbisch. Der Pfarrer war natürlich Schwabe. In

Jeine waren die um halb 8, in Telki, was die Filia war, um halb 9 Uhr. In der Fastenzeit wurden keine Tänze oder Bälle gehalten. Am Ostersonntag haben wir, das ganze Dorf, an dem Auferstehungsfestzug teilgenommen.

- *Waren alle dabei? Hat das ganze Dorf an den Messen teilgenommen?*
- Ja, wer nicht dabei war, sollte sich verstecken! In der Kirche hatte jeder den Platz für sich, dass der Pfarrer sehen konnte, wer nicht dabei ist. Sonntags hatten wir 2 Messen, eine um halb 8 und um 10 Uhr, um zu Messe kommen zu können. Als Schüler sollte ich ab März bis zu den Ferien und ab Beginn der Schule bis Beginn des Frosts sollten wir immer ab halb 8 mit der Schule bei der Messe sein.
- *Welche anderen Bräuche hatten sie noch im Frühling?*
- Am Heiligen Georg-Tag hatten wir Weizenweihe. Wir sind zu den Feldern gegangen und dort hat der Pfarrer den Weizen in den 4 Himmelsrichtungen geweiht. Und es waren die „Pittag“ (drei Tage). Es war im April oder Mai. Am ersten Tag haben wir in Telki, in der Kirche, dann bei der alten Kirche und zum letzten Mal in der Pátyi Straße, bei der Kapelle gebetet.
- *Was hat sich nach der Aussiedlung geändert?*
- Erstens war eine große Beschwerde der Krieg. Die Russen sind gekommen. Sie haben uns ausgebeutet. Ich konnte nicht weiterlernen, weil meine Familie als „kulak“ bezeichnet wurde. Als ich klein Kind bei dem Brunnen mit meinem Vater gewesen bin, hat er mit jemandem gesprochen, der meinen Vater gefragt hat, wie viel Jahre wir diese schlechten Jahre noch ertragen sollen? Er hat gesagt, mindestens 10 Jahre. „10 Jahre? Das ist aber viel!“ Und wir sollten 40 Jahre leiden.
- *Was wissen Sie über die Ausgesiedelten?*
- Sie hatten auch kein gutes Schicksal. Sie wurden von den Deutschen als ungarische Zigeuner bezeichnet und sie wurden nur sehr langsam assimiliert. Leider gibt es das immer noch in Deutschland, habe ich von meiner Verwandten gehört, dass die „Eingeborenen“ die Ungarndeutschen nicht integrieren. Nach der Wende konnten sie

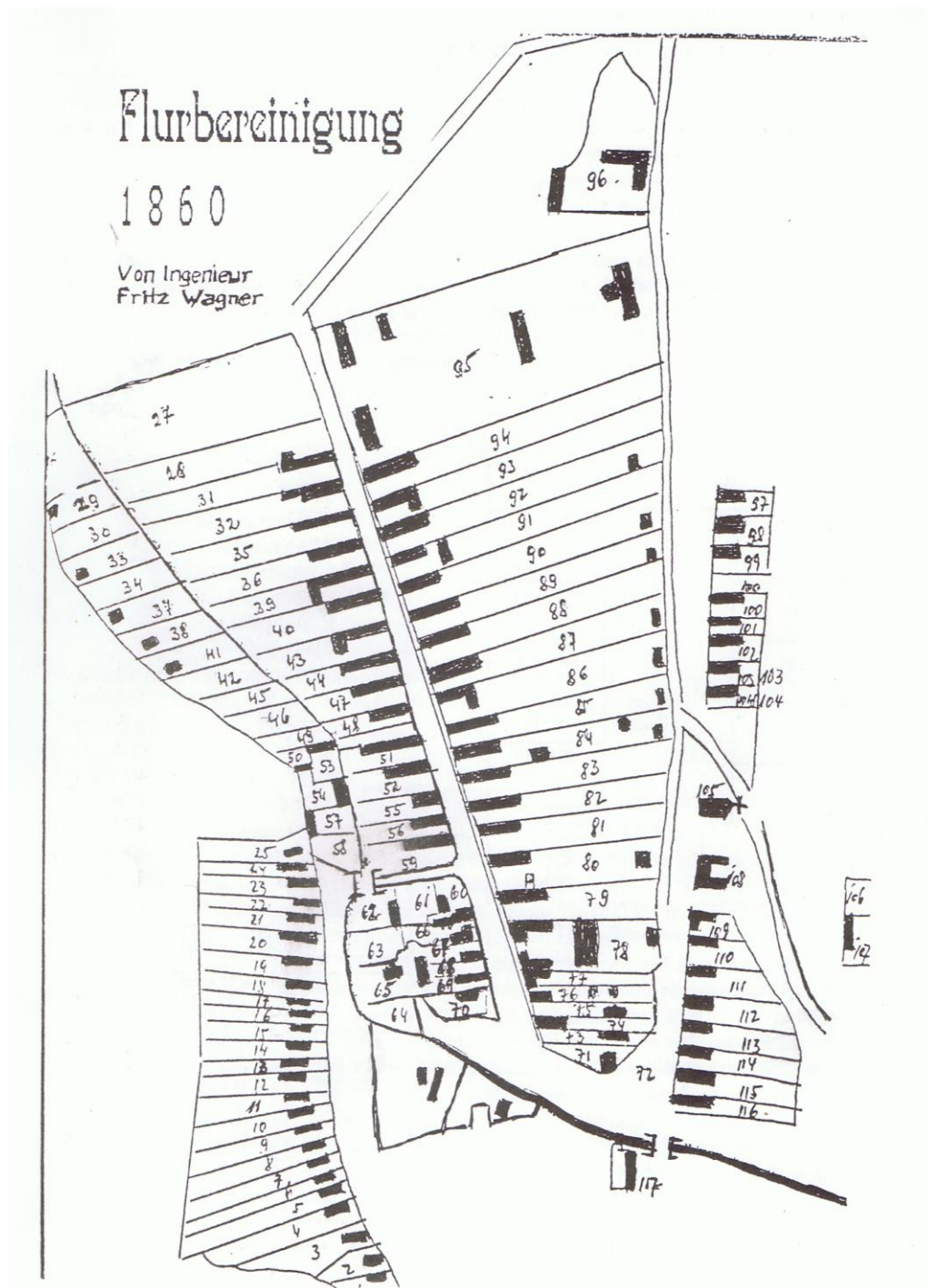
zurück nach Ungarn, nach Jeine und Tölek zurückkommen, aber natürlich ziehen sie nicht wieder um, weil es in Deutschland zu leben besser ist und sie sich daran gewöhnt haben.

- *Wie konnten sie mit den Szeklern auskommen?*
- Es war eine Pflicht für uns und auch für sie. Wir sollten mit ihnen zusammen leben, unser Dorf teilen. Sie waren ungarische Leute mit anderen Gebräuchen und Sprachen. Es war nicht so leicht, uns daran zu gewöhnen. Aber, Gott sei Dank, wir kommen schon gut aus. Einige Ehen wurden auch zwischen Szeklern und Schwaben geschlossen, aber diese Leute, hauptsächlich die älteren, sind anders, haben eine andere Identität. Es gibt gute und schlechte Beispiele. In uns fängt noch immer das heikle Gefühl herum, wenn eine Schwabenstämmige benachteiligt wurde von anderem. Aber wir denken immer daran, dass das Gefühl wegen des Unrechts kommt, was wir in den letzten 60 Jahren erleben mussten.
- *Ich danke Ihnen für das Interview!*
- Nichts zu danken! Wir hoffen, dass deiner Arbeit nützt.

Ich möchte mit dieser Arbeit spiegeln, wie die Ungarndeutschen die Aussiedlung hier in Ungarn erlebt haben, was sich geändert hat und wie es von den neuen Generationen langsam vergessen wurde. Heutzutage wissen die jungen Leute, die hier leben, sehr wenig über die Geschichte vor 60 Jahren. Sie lernen sehr wenig darüber in der Schule und wer ungarndeutsche Abstammung hat, hört etwas von den Großeltern. Ich hoffe, dass ich mit diesem Interview die Lebensgeschichte von Frau und Herr Kompp und damit die Geschichte von Jeine den Menschen näher bringen konnte.

Anlage

Die Karte von Jeine aus 1860





Alte Ansicht von Budajenő vom Jahre 1915



Beginn des Faschings vor dem Kopp Wirtshaus



Junge Frauen und Mädchen beim Kirchweihfest



Kellerreihe



Die mittelalterliche
Kirche in Jeine



Der Getreidespeicher



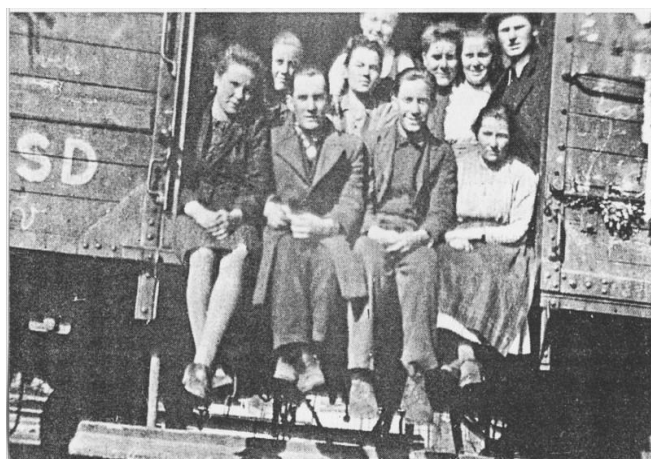
Ein schwäbisches Haus



Die Patenschüssel (ung. komatál) der
Familie Kompp



Das Wappen der Schottischen Benediktiner und die Abtei mit dem Garten



Aussiedlungszüge in Bátorbágy



Das Grußschild bei der Ortstafel

Bibliographie:

- SIMON, István, SZILÁGYI, Károly (1998): Budajenő kis község Pest-Pilis-Solt-Kis-Kun megyében 1198-1998. Budajenő.
- REGÖS, Ferenc, LACK, Michael, STELLY, Johann, LACK, Anton (1996): Budajenő – Jaina und Telki – Tölek zwei deutschstämmige Ortschaften. Volkkundliche Darstellung aufgrund von Sammlungen und Erzählungen. Druckerei Nagel, Schwäbisch Hall. (Gaildorf.)
- BONOMI, Eugen: Die ungarische Abtei Telki unter den Wiener Schotten (1702-1881), Deutsche und ungarische Bauern bei Benediktinern. Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes. München. 1977.